



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutschtum oder Polentum

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Deutschtum oder Polentum*)



Das Deutsche Reich hat, seit es auf preussischer Grundlage wieder zu Stand und Wesen gekommen ist, einen Aufschwung ohne gleichen genommen. In alle Welt treibt es kraftvoll hinaus. Dem gegenüber erweckt es einen Eindruck, der nur als grotesk bezeichnet werden kann, wie es sich in seinen eignen vier Pfählen jämmerlich äffen läßt. Das geschieht mit der Polenfrage. Freilich ist es, genau betrachtet, in Wahrheit lächerlich, in Deutschland von einer besondern Polenfrage zu sprechen; denn in der Sphäre des Deutschtums giebt es thatsächlich kaum noch Menschen von eigentlichem polnischem Wesen. Leider wird dessen im öffentlichen Leben wenig, ja fast gar nicht Erwähnung gethan, geschweige denn, daß es der großen Masse oder auch nur den leitenden Kreisen der Deutschen zu klarem Bewußtsein gekommen wäre. Eine ganz erkleckliche Anzahl „Staatsmänner“ Preußens steht sogar vor dieser „Frage,“ die zu lösen ihnen nach allen Anzeichen als eine Aufgabe gleich der auf Ermittlung der Quadratur des Kreises gilt, völlig hilflos, geradezu gedankenlos da. Was sie dazu bringt, das liegt offen am Tage; es ist der Glaube an das Nationalitätsprinzip. Das ist die Wurzel ihrer Schwäche gegenüber dem Polentum, und das ist zugleich im Gegensatz zu ihrem Kleinmut und im ursächlichen Zusammenhange damit die Wurzel des dreiften Vordrängens des Polentums in deutschen Landen.

Was auch früher die Polen nach der Zerschlagung ihres Staats zu Aufständen gegen die ihnen aufgezwungne Neuordnung der Dinge in den Weichselgebieten getrieben haben mag, heute ist es zweifellos und in ausgesprochenster

*) Der nachstehende Artikel ist durch das Werk von L. Trampe „Das Deutschtum und sein öffentliches Recht“ (Berlin, Puttkammer und Mühlbrecht, 1900) angeregt worden. Sollte dem Leser das eine oder das andre in dem Aufsatz nicht deutlich genug ausgebrückt erscheinen, so bittet der Verfasser, zu genauerm Verständnis dieses Werk einzusehen.

Weise das Nationalitätsprinzip, was ihnen allen die Hoffnung giebt, noch einmal einen einigen, großen polnischen Nationalstaat erstehn zu sehen. Dieses Hoffen der Polen ist allerdings ihrer ganzen Geschichte würdig. So bestimmt das Nationalitätsprinzip vor ernster Prüfung nicht als ein urwüchsig wahrhaftiger politischer oder ethischer Leitsatz zur Fortentwicklung des Weltlebens Anerkennung finden kann, so bestimmt ist es sinnlos, auf einem oberflächlichen Bahndogma gleich ihm praktische Politik aufbauen zu wollen. Doch freilich, es ist heute, wie immer, bei dem Polentume. Sein politisches Gebaren ist noch dasselbe, was es einst war: Fantasiatreiben vor einer Jata Morgana. Gewisse Vorteile hat das ja auch. Es giebt die Möglichkeit, bis auf weiteres den Schein für das Sein zu nehmen; es giebt den Söhnen des „ruhmreichen“ weißen Adlers den Mut, „unentwegt“ zu singen und zu sagen, Polen sei noch nicht verloren, Polens Sturz sei nur durch äußere, wegen zufälliger Ohnmacht des Reichs nicht abwendbare Gewaltthandlungen herbeigeführt, nicht aber durch innerliche Erkrankung des Sarmatentums selbst an organischen Schäden verursacht worden. Nur schade für die edeln Polen: ihre neusten, nach der Zauberformel der Nationalitätsdoktrin zurechtgestutzten Behauptungen und Glaubensartikel haben höchstens im Bannkreise ihrer eignen Halluzinationen Kurswert, aber ganz und gar nicht in der übrigen, praktischen Welt. So wenig einst die zerfahrene polnische Reichswirtschaft vor der kühl realistischen Politik der Nachbarstaaten Stand hielt, so wenig vermag es die neueste Phantasmagorie des Westslawentums vor den rauhen Wirklichkeiten der allgemeinen Geschichte.

Bestand im Weltleben können nur haben und haben nur Kulturstaaten. Srgend ein Kulturprinzip, und sei es noch so armselig, noch so niedrig, muß ein Staat, der sich behaupten will, zum Rückhalt haben; denn darin allein liegt die ethische Triebfeder, die seinen Angehörigen unverfälschte Kraft zu der Hochhaltung des Staates giebt.

Als Polen zusammenbrach, war es für Kultur- und Volksleben wertlos. Wie die gesamten Westslawen, so haben sich auch die Polen im Lauf der Geschichte der mittel- und westeuropäischen Kultur angeschlossen. Mögen sie immerhin durch die Entwicklung der Dinge dazu veranlaßt worden sein, es ist doch der für sie verderbenschwangre und nicht wieder aufzuhebende Vorgang gewesen, der ihr Geschick besiegelt hat. Unter den Einflüssen des Westens haben sie sich von den sittlichen Grundanschauungen des Slawentums abgewandt. Vor allem haben sie den *Mir*, um das russische Wort zu gebrauchen, in ihren privaten wie öffentlichen Verhältnissen völlig aufgegeben. Der *Mir*, der familiäre aber nicht auf die Familie westeuropäischer Auffassung beschränkte, sondern auf familienähnliche Bindung immer weiterer und weiterer Kreise der Gesamtheit unter je einem allgewaltigen Ältervater ausgedehnte Gesippenverband, der öffentlich-rechtlich in Rußland seine höchste Ausgestaltung in der familiär-politischen Einigung zwischen dem Väterchen Zar und seinem treuehorsaamen Volke gefunden hat, ist das Rückgrat des slawischen Staatswesens. In demselben Augenblick, wo sie ihn aufgaben, verloren die Polen ihr volkstümliches Kulturprinzip, ihres Staatswesens Herzwurzel. Damit hatten sie die Gefahr ihres

staatlichen Verdorrrens auf sich herabbeschworen. Ihr zu entgehn gab es nur ein einziges Mittel: sie mußten sich ein neues Kulturprinzip für ihr Gemeinleben suchen — ein Unterfangen von der alleräußersten Schwierigkeit. Wäre es auch angängig, auf Beispiele in der Geschichte hinzuweisen, nach denen dieses oder jenes Volk etwas ähnliches versucht hat, gelungen ist es keinem. Den Westslawen ist es nicht anders ergangen. Als sie sich von der Kultur des Hauptstocks ihrer Völkerfamilie lössagten, da gab es für sie überhaupt noch keine Möglichkeit, aus Westeuropa ein bestimmtes neues Kulturprinzip für sich herüberzunehmen und nach ihren Anlagen und Bedürfnissen für sich zurechtzulegen und auszugestalten. Damals lagen in den Kämpfen zwischen Papsttum und Kaisertum die romanische Autoritätsdoktrin und das germanische Individualitätsstreben noch in ungeklärtem Streite. Da war für die Apostaten vom wahren Slawentume nichts von einer sieghaften ethischen Grundregel zu finden, die ihnen als Stütze und Stab auf ihrem fernern Wege hätte dienen können. Später, nachdem durch und nach Luther der mittelalterliche Kulturkampf Westeuropas zur Entscheidung gekommen war, da stand vor den westlichen Thoren Polens, den Thoren der ihm allein noch möglichen Zukunft, als dort maßgebende Macht das seiner selbst klar bewußt gewordne Deutschtum, und da galt dort demzufolge als Grundgesetz aller Kultur das Individualitätsprinzip. Das ließ dem Polentume keine andre Wahl, als zu versuchen, ob es sich dieses Prinzip organisch anzueignen und zum ethischen Grundtriebe seines Volksseins zu gewinnen vermöchte. Ganz folgerichtig hat es sich mit der Reformation zu durchdringen unternommen. Der Versuch ist mißlungen. Im Gefühle des Fiaskos und dessen, was es für sie bedeutete, gaben sich die Polen darauf dem vollendeten Gegensatz deutscher Art, dem romanischen Autoritarismus in seiner schärfsten, jesuitischen Form, leidenschaftlich hin, um bei ihm den ethischen Halt zu finden, dessen sie in sich selbst er-mangelten. Es war die unsinnigste Verirrung, der sie anheimfallen konnten. Seit das Deutschtum das seinem Wesen eigentümliche Kulturprinzip im Kampfe mit Rom klar herausgearbeitet, seit es sich zu der auf sich selbst ruhenden Kulturmacht Mitteleuropas entwickelt hatte, war und ist das Westslawentum durch diese Macht von der romanischen Kultursphäre auf immerdar geschieden. Romanistische Triebe nach dem Weichselgebiete zu verpflanzen hat deshalb gar keinen Sinn; denn sie müssen mangels jeden Zusammenhangs mit dem Nährboden, aus dem allein sie die für ihr Dauern erforderliche unmittelbare Säftezufuhr gewinnen könnten, unbedingt verdorren. Unternimmt der Romanismus aus übelverstandner Erinnerung an längst vergangne, mittelalterliche Zeiten das doch, so mischt er sich nicht nur ohne jedes ethische Recht in den großen Kulturkampf des modernen Ostens, den mit ihrer Kulturmacht das Deutschtum und das sich selber treu gebliebne Slawentum der Russen auf der einen Seite, in ethisch-politischer Ohnmacht die Polen und die Tschechen auf der andern Seite zum Austrage zu bringen haben, sondern vergeht sich auch gegen die natürliche Entwicklung der Dinge. Bei solcher Lage ist es ganz ausgeschlossen, daß die donquichotische Imprägnierung des Westslawentums mit romanischem Wesen,

die dieses in die ernstesten Zerwürfnisse mit den allein berufenen Kulturträgern des Ostens, Deutschen und Russen, stürzen muß, den Polen irgendwie zu wahren Vorteilen zu gereichen vermöchte. Ihnen steht heute, wie in all den verflossenen, von ihnen in keiner Weise ausgekauften Jahrhunderten, zur Gewinnung der ihnen mangelnden ethischen Grundregel für ihr Gemeinleben kein anderer Weg offen, als dem Deutschtum nachzugehen und in dessen Individualismus das Kulturprinzip ihrer Zukunft zu suchen.

Ist das Polentum, das an einen Versuch dazu, wie eben kurz erwähnt worden ist, schon einmal vergebens herangetreten ist, zu dem großen, für sein Sein oder Nichtsein entscheidenden Unternehmen überhaupt befähigt? Nein! Denn der typische Träger des selbstbewußten Individualismus ist der Mittelstand; einen Mittelstand aber hat das Polentum nie zu schaffen vermocht.

Der einzige Staatsmann des Weichselfreichts und vor allem der einzige Organisator des Polentums ist Kasimir der Große gewesen. Er hat klar erkannt, daß es unmöglich sei, aus seines Volks Eignem ein Bürgertum, einen Mittelstand zu schaffen. Einen solchen doch seinem Staate zu geben hat er auf alle Weise versucht; aber völlig hat er zugleich davon abgesehen, das mit polnischen Kräften zu thun. Wie alle andern nach demselben Ziele strebenden polnischen Dynasten hat er, um seinen Zweck zu erreichen, auf die Fremde zurückgegriffen. Einerseits hat er zahlreiche rein deutsche Städte und Dörfer gegründet, den Thorner Kaufleuten auch umfassende Privilegien gegeben; andererseits hat er als Gegengift gegen das Deutschtum in Polens Reichskörper Juden, Sarazenen und Armenier herangezogen und sie mit selbständigen Rechten neben die Deutschen gestellt. Zur Förderung dieses neben Adel und Volk in Polen künstlich herangezogenen „Mittelstands“ begünstigte er die Städte auf jede Weise. Trotzdem vermied er grundsätzlich, ihre Kommunalverbände in seine Reichsgemeinschaft einzufügen. Er brachte sie nicht mit den polnischen Landboten in organischen Zusammenhang; er gab ihnen vielmehr eine besondere, vom allgemeinen Landtage streng geschiedene städtische Vertretung. Das alles spricht eine völlig unzweideutige Sprache. Es lehrt, Kasimir wußte, daß Bürgertum und Mittelstand einerseits und Polentum andererseits einander entgegengesetzte Größen sind, daß sie grundsätzlich einander ausschließen.

Dasselbe, wie Kasimirs des Großen Verfassung, lehrt die ganze polnische Geschichte. Nie hat sie einen volkstümlich polnischen Mittelstand geschaffen. Diese historisch unanfechtbar feststehende Thatsache wollen die Schlachzizen heute nicht wahr haben. Sie, die einst nur in den Adlichen Menschen sahen, haben allmählich einsehen gelernt, von welcher Bedeutung für ihre polnischen Wiederherstellungspläne die Frage ist, ob sie ein eignes Bürgertum zu entwickeln imstande seien. Mit immer schärferer Erregung behaupten sie es, und zur Stütze ihres sonst beweislosen Vorgebens zeigen sie auf den sogenannten „polnischen“ Mittelstand in den preussischen Ostprovinzen hin.

Das ist Spiegelfechterei. Wie in keiner Weise bestritten werden kann, lebt das polnisch redende Bürgertum deutscher Erde, um nur dies erst hier

hervorzuheben, in durch und durch deutscher Kultursphäre. Schon äußerlich betrachtet ist seine Art, zu sein, charakteristisch deutschbürgerlicher Fassung. Das ostdeutsche Bürgertum polnischer Zunge kann also mindestens nicht als eigentümlich polnischer Typus gelten. Damit wird ohne weiteres jeder Versuch hinfällig, an ihm, als Beweismittel, die Daseinsmöglichkeit oder gar Daseinswirklichkeit eines spezifisch polnischen Mittelstands grundsätzlich demonstrieren zu wollen. Für die Erörterung der Frage nach Sein oder Nichtsein eines nationalpolnischen Bürgertums kann nur etwas dienen, was wahrhaft unverfälschtes Polentum darstellt.

Und das giebt es. Es ist Galizien, das ja den Schlachzizen selber als „Zentrum der polnischen Kultur“ gilt. An ihm also und seinen Zuständen kann die entscheidende Frage allein prinzipiell erörtert und zum Austrage gebracht werden.

Galiziens gesellschaftliche Ordnung, nach deutschen Begriffen Unordnung, ist heute noch der der altpolnischen Zeit gleich. Dort hat ein herrischer Adel, das Schlachzizentum, alle politische und soziale Macht in Händen, während unter ihm eine fronende Landbevölkerung, das Kmetentum, alle Last zu tragen hat. Auf der Feststellung, daß dort noch heute Fronrecht herrscht, muß, so sonderbar das modernen, besonders deutschen Ohren klingen mag, mit vollster Entschiedenheit beharrt werden. Gesetzlich ist in Österreich, also auch in Galizien, der Robot allerdings längst abgeschafft; aber das Gesetz ist für Galizien ein Stück bedrucktes Papier geblieben, das keinen Pfifferling wert ist. In That und Wahrheit halten die Schlachzizen, deren fest ineinander verflitterte Sippe allein über die Gesetzgebungs- und Verwaltungsmaschinerie verfügt, mit allen ihnen dadurch in die Hand gegebenen Regierungsmitteln die Kmeten in derselben allgemeinen und wirtschaftlichen Dienstbarkeit, wie einst ihre Vorfahren in Großpolen. Freilich, nach Westeuropa dringt davon selten eine Kunde. Wer kümmert sich da überhaupt um die Striche noch weit hinter der Malapane! Wer jedoch im Lande dort gewesen ist und zu sehen verstanden hat, der weiß es, daß ungeachtet alles modernen Aufputzes von Konstitutionalismus und Menschenrecht an dem alten Verhältnisse zwischen Adel und Untertanen in Wirklichkeit nichts geändert ist. Wer dort gewesen ist! Es giebt eine ganze Anzahl politischer Persönlichkeiten im Reiche, bei denen das der Fall ist. Zu den Liberalen und Konservativen gehören sie nach Lage der Dinge nicht. Feuilletonleistungen oder unbekümmerte Offenherzigkeiten kommen von ihnen also nicht. Ihr Wissen bleibt deshalb auch meist im stillen. Schade für die Kulturwelt und besonders für Preußen. Schließlich wird die Wahrheit doch zur vollen Erkenntnis kommen. Bis dahin sorgt höchstens die polnische Presse dafür, daß hin und wieder Schlaglichter auf den im Trüben gehaltenen Hintergrund des polnischen Wesens fallen. So hat vor nicht zu langer Zeit die ultranationalistische Zeitung „Reforma“ wörtlich von den galizischen Zuständen geschrieben: „Das Volk unten kann nicht lesen und stirbt vor Hunger, in den obern Schichten aber weiß die Nation nicht zu arbeiten,

und sie führt ein Leben über den Stand hinaus.“ In genau derselben Weise, wie hier aus allgemeiner Anschauung der Dinge heraus vorgetragen wird, stellt die Reforma aus ihrer intimen Kenntnis der galizischen Verhältnisse und dabei, was auch für polnische Art sehr bezeichnend ist, ohne Ahnung von der prinzipiellen Bedeutung des von ihr ausgesprochenen ungeschminkt fest, daß in Galizien nur zwei Stände vorhanden sind, die obere Sphäre und das Volk unten, nicht vorhanden aber ein Stand ist zwischen ihnen, ein Mittelstand. Daran wird auch durch die Thatsache nichts geändert, daß es in Galizien einen gewissen Prozentsatz Bevölkerung giebt, der weder zu den Schlachzigen noch zu den Kmeten gehört. Das ist das *mixtum compositum* von Sadagora-leuten, Korn- und Pferdehändlern, Jobbern in Geld- und Warengeschäften, Krämern und Schnapswirten, das bis in den letzten Winkel des Landes verbreitet ist, und das thatsächlich allein die zu dessen nationalökonomischem Leben erforderliche Arbeit leistet. Diese ganze buntscheckige, bestenfalls nach einem dort unten gebräuchlichen Worte als Faktorenschwarm der gnädigen Herren zu fassende Menschengallerte, diese zusammengewürfelte Profitmachersippchaft, deren bürgerlicher Unwert durch die nie abreißende Kette der auf sie und ihr Wirken unmittelbar oder mittelbar zurückreichenden greulichen finanziellen Niederbrüche in Galizien aufs schmäglichste belegt wird, sie weiß nichts, rein gar nichts von Bürgerwesen, von charakteristischem Mittelstandswesen auf, sie ist kein Mittelstand. Was Kasimir der Große gewußt, was die ganze polnische Geschichte belegt, was schon Stein auf dem Wiener Kongresse zu Alexander I. mit den Worten „Polen fehlt ein dritter Stand, der in allen gesitteten Ländern der Aufbewahrer der Einsichten, der Sitten, der Reichtümer des Volks ist“ ausgesprochen hat, das zeigt auch das heutige Galizien, der allein noch vorhandne Sitz unverfälschten Polentums, der allein noch vorhandne Prüfstein polnischen oder unpolnischen Wesens, und das ist die Feststellung der Thatsache, daß in Galizien kein wirklicher Mittelstand besteht. Das Polentum läßt eben grundsätzlich keinen Mittelstand zu.

Ist das der Fall, und ist weiter wahr, daß nur dort, wo der Mittelstand gedeiht, das Individualitätsprinzip der neuen Zeit blüht, so ist es völlig ausgeschlossen gewesen und bleibt es für immer ausgeschlossen, daß das Polentum als solches sich den ethischen Grundtrieb deutschen Wesens als Kulturprinzip zu eigen machte.

Die ethische Lage ist heute für das Polentum ebenso, wie seit Jahrhunderten, und es ist seine Lage seit seiner Loslösung vom echten Slawentum. Sein eigener, volkstümlicher Wurzeltrieb des öffentlichen Lebens ist ihm unwiederbringlich verloren gegangen, einen neuen hat es nicht für sich zu gewinnen vermocht, ja den einzig und allein nach Lage der Dinge ihm möglichen kann es sich wegen der grundsätzlichen Unvereinbarkeit zwischen dessen Weise und seinem eignen Wesen unbedingt nicht dienstbar machen. Polen ist, solange es im Lichte der Geschichte steht, nie ein von einer eignen volkstümlichen Kultur gehaltenes Staatsgebilde gewesen, wird es auch nie sein, nie ein wahrer Kulturstaat.

Haben nun im Volksleben nur Kulturstaaten Bestand, so hat in historischer Zeit schon immer über Polen das Verhängnis seines Zusammenbruchs geschwebt. Wenn es dem lange Zeit entgangen ist, so hat es das einer unglaublichen Schicksalsgunst zu verdanken. Jahrhundertlang sind seine Nachbarn, Russen und Deutsche, durch innere Krämpfe und Kämpfe völlig in Anspruch genommen und dadurch verhindert gewesen, sich kräftig nach außen hin zu regen. Das allein hat dem Sagellonenreiche das Dasein gestundet. Als unter Peter dem Großen die innerpolitische Geschichte Rußlands zu einem entscheidenden Abschlusse gekommen war, und als Friedrich Wilhelm I. im Preußentum dem Deutschtum seine volkstümlich richtige Fassung gegeben hatte, als beide Kulturgrößen das Vermögen gewonnen hatten, sich nach außen zu wenden, da war es mit der Galgenfrist für das Weichselreich zu Ende. Bei dem ersten Zusammenstoß mit seinen Nachbarn im Osten und im Westen erwies es sich sofort als innerlich völlig haltlos. Wie morsch, wie hohl es war, das hat sich am klarsten daran gezeigt, daß es schon vor einer ganz oberflächlichen Berührung durch seine Nachbarn, ohne jede wirkliche Kraftäußerung von deren Seite, gänzlich zusammenbrach. Friedrich der Große hat mit zwei Trommlern und zwölf Musketieren das gesamte Ermland in Besitz genommen.

Nicht an äußern, den Polen selber nicht anzurechnenden Umständen, nein, an seinen eignen, organisch mit seiner Art verwobnen Grundschäden, an seiner Kulturschwäche, an seiner Kulturlosigkeit ist das Polentum vergangen. Es ist vergangen, weil es das, was allein einem Volke und einem Staate dauernden, wahren, ethischen Halt geben kann, nicht hatte; es ist vergangen, weil es ihm an einem volkstümlichen Kulturprinzip gebrach und gebricht.

Ist das der Fall, so sind auch die Akten über Polen und seine Zukunft endgiltig geschlossen.

Nicht scheintot, wie die phantastischen Söhne des weißen Adlers sich und andern mit immer lauterm Geschrei einreden wollen, ist Polen. Tot ist Polen. Tot ist es, und tot bleibt es. Daran ist auch mit allen Galvanisierungsexperimenten, die an ihm in Wunderdoktormanier mit dem Nationalitätsprinzip vorgenommen werden, nicht das Geringste zu ändern. Übrigens ist es auch ein Pröbchen von der politischen Befähigung des Polonismus, daß sich sein Wiederbelebungsstreben charakterisiert als Versuch mit untauglichen Mitteln.

Für die Deutschen, die Kulturträger erster Ordnung in der modernen und ganz besonders in der heraufziehenden Zeit, ist es geradezu unverantwortlich, von der Polenfrage als einer für das Reich lebendigen Angelegenheit zu sprechen. Das ist um so mehr der Fall, als im Reiche überhaupt kaum noch Menschen vorhanden sind, die als Angehörige polnischer Kultur, die in Wahrheit als Polen zu betrachten wären.

Gleich mit der Fiktion, die alle polnisch sprechenden Preußen als Nationalpolen in Anspruch nehmen will, steht es schwach. Die Gruppe der Bevölkerung Deutschlands, die den Hauptteil der östlichen Provinzen umfaßt, und die im allgemeinen als polnischen Bluts angesehen wird, ist selber niemals, seit sie zwischen

Karpaten und Ostsee sitzt, rassenrein slawisch gewesen. Sie war die Nachfolgerin der Germanen, die früher dort angefaßen waren. Als sie in das Weichselland einzog, war dies sicher nicht völlig leer von Menschen. Ganz bestimmt sind dort Überbleibsel der frühern Einwohner, der Germanen, zurückgeblieben. Mit ihnen haben sich die neu zuwandernden Slawen unbedingt in der gleichen Art abgefunden, wie das bei ähnlichen Vorgängen in Süd- und Westdeutschland zwischen den altheimischen Kelten und Romanen einerseits und den einziehenden Germanen andererseits in historisch beglaubigter Weise geschehen ist. Eine Vermischung der Polen mit den an der Weichsel sitzen gebliebenen Germanen hat auf jeden Fall stattgefunden. Daran kann um so weniger gezweifelt werden, als sich das Einströmen der Slawen in die große Ebene zwischen dem Frischen Haff und den Sudeten ohne jede Spur in Geschichte oder Sage, also sicherlich ohne jedes feindliche Aufeinanderprallen zwischen ihnen und den dortigen Volkstrümmern der frühern Landsassen vollzogen hat. Das deutsche Blut in der östlichen Bevölkerung hat im Laufe der Jahrhunderte nachgewiesenermaßen mehr und mehr zugenommen. Der Rückstrom deutscher Kolonisten in diese einst von ihren Altvordern besessenen Gegenden ist, wie die Geschichte unanfechtbar belegt, seit dem dreizehnten Jahrhundert immer mächtiger geworden. Die Folgen davon haben sich, da Kommercium und Konnubium im großen und ganzen zwischen Deutschen und Slawen frei gewesen ist, in der Blutmischung auch in den Kreisen der Einwohner, die äußerlich am polnischen Wesen festhielten, unvermeidlich geltend machen müssen. Was jetzt als sogenannter polnischer Bevölkerungsteil (von den dafür angesprochenen Bambergern noch ganz zu schweigen) in Preußen wohnt, das ist stark mit deutschem Blute versetzt, das ist schon seit Urzeiten keineswegs rein slawischen Stammes. Mit der Behauptung eines nationalen Polentums innerhalb Preußens Grenzen ist es also schon aus ethnologischen Gründen, d. h. gerade aus den Gründen, auf die allein sie nach dem Nationalitätsprinzip gestützt werden kann, nichts.

Auf die vom intransigenten Polonismus ängstlich bemäntelte Thatsache der Blutmischung in den sogenannten Polen der preussischen Ostprovinzen soll, so sehr sie gegen ihn und sein deutschfeindliches Gebaren spricht, hier nicht einmal sonderliches Gewicht gelegt werden. Sie ist rein äußerlicher Natur. Sie beschränkt sich auf lediglich Physisches und ist an sich für die Entwicklung und Entscheidung der großen Fragen des Weltgetriebes niemals von ausschlaggebender Bedeutung gewesen. Nur durch Kulturmacht, nur durch das innerliche Vermögen, das innerliche Wesen der Menschen hat die Geschichte Form, Gehalt, Leben erhalten. Dieses innerliche Wesen der Menschen ist die Triebkraft, ist das Maß aller Dinge. Und danach sind die polnisch redenden Preußen — Deutsche!

(Fortsetzung folgt)

